Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 5.

Sonnabend, den 26ten Januar 1805.

Erklärung des Kupfers.

Dorfbach.

„Schön ist das ländliche Thal, der Bach und der
Mühle Geplätscher,
Schön der Kranz von Hügeln, umschattet von grü-
nen Gebüschen,
Und die Flur mit Getreide, des Landmanns blühende
Hoffnung,
Und die lachende Wiese mit ihren Heerden und fernhin
Das erhabne Gebirg, den Wolken grenzend, und
freundlich
Winkend, hier die Hütte am Bach — die spielen-
den Kinder
Vor der Thüre, und in ihr die freundliche Mutter
der Kleinen —
Die— betrachtend den Spiegel der Fluth, aus wel-
chem der Himmel,

Blühende Ufer und die Hütte des Nachbars hevorblickt —
Schäckernd der Stimme der Mutter gehorchen." —

Diese, bei einer andern Gelegenheit und für eine andere Gegend geschriebene Zeilen fielen mir beim Anblick der vorliegenden Zeichnung ein!

Dorfbach liegt zwischen Wüste-Waltersdorf und Falkenberg. Wer die geringe Mühe nicht scheut, und bei der Mühle die etwas steile Seite des Wolfbergs hinaufsteigt, den lohnt eine vortreffliche Aussicht! Man ist kaum hundert Schritt gestiegen, so sieht man vor sich Dorfbuch, links die hohe Eule, rechts in der Ferne die Kirche von Falkenberg, und hoch darüber hinaus auf dem Berge einen Theil von Ober-Rudelswaldau.

Diesen Standpunkt wählte der Zeichner, und es ist zu bedauern, daß der enge Raum seines Blatts ihn hinderte, die ganze große und reizende Aussicht zu geben!

Wer sich die Mühe nimmt, den — ziemlich hohen, oben aber flachen — Berg ganz zu ersteigen, findet von der westlichen Seite eine neue Aussicht, welche der Gegenstand der 51sten Zeichnung des 5. Jahrgangs dieser Wochenschrift ist.

Dorfbach gehört zur Herrschaft Fürstenstein, und hat etwa 300 Einwohner.

Ach-

Achtung gegen die Thiere bei den Hindus.

Wie oft sich die äussersten Extreme berühren, zeigt auch das Benehmen der Menschen gegen seine Mitbewohner dieser Erde — die Thiere. Auf der niedrigsten Stufe seiner Kultur, in dem rohen Stande des Jägerlebens, kennt der Mensch kein Mitleid gegen die Thiere. Es ist ihm nicht genug, sie zu tödten und zu essen: er weidet sich auch an ihrer Qual! Auf der überfeinerten Stufe der Kultur, wo der Mensch in seinen Genüssen raffinirt und schwelgt, ist er nicht minder grausam gegen die Thiere. Damit der Fisch eine bessere Farbe auf seiner Schüssel habe, wird er lebendig gekocht; den Truthahn hängt man bei den Beinen auf, und peitscht ihn mit Ruthen, damit er — mürber werde, und was der empörenden Künste mehr sind, womit sich die Köche an den Heerden der Schwelger Lobsprüche verdienen.

Nur ein Volk giebt es auf der Erde, bei dem Religion und Gesetze sich der armen Thiere gegen die Menschen annehmen, sie beschützen, und — wenn ich mich so ausdrücken darf, ihnen einen ordentlichen gesetzlichen Zustand sichern. Man wird leicht errathen, daß ich hier von den Hindus und Gentoos, oder den zahlreichen Abkömmlingen der alten Urbewohner Ostindiens rede. Ihre Religion — der Bramadienst — ihre Abtheilung in erbliche Kasten, sind — wie ihre Achtung gegen die Thiere, bekannt. Aber — selten weiß der menschliche Geist sich auf der schönen Bahn zu erhalten, welche zwischen zwei Ex-

tremen inne liegt! Ist hier die Grausamkeit gegen die Thiere empörend, so ist dort die Sorgfalt für dieselben — lächerlich. Der Gentoo brennt lieber kein Licht, damit nicht eine Mücke hineinsumme und sich die Flügel verbrenne! Wenn er gespeist hat, wird eine eigne Tafel für die Fliegen in seinem Hause gedeckt, die er als seine Gäste betrachtet. In eignen, zu diesem Gebrauche verfertigten großen und flachen Schüsseln werden Milch und Zucker und andre, den Fliegen schmeckende Sachen aufgetragen, und niemand darf sie während ihres Schmauses stören. Hie und da trifft man in ihrem Lande große Hospitäler für kranke Ochsen, Kühe und Affen an, die mit der größesten Sorgfalt gepflegt werden. Ja, ein Reisender traf ein Hospital an, das zur Erhaltung von Flöhen, Läusen, Wanzen und dergleichen Ungeziefer erbaut war. Man nährte diese Thierchen mit aller Sorgfalt, und zuweilen bereitete man ihnen einen Schmaus. Man behauptete nemlich, daß diese Thiere nichts so gern genössen, als Menschenblut. Man miethete also zuweilen einen armen Mann mit beträchtlichen Kosten, kleidete ihn aus, und band ihn in den Zimmern, die mit jenen Thierchen angefüllt waren, auf dem Boden fest, damit er die bestimmten Stunden bei allem Beißen und Stechen aushalten mußte!

Sonderbar contrastirt mit dieser Achtung gegen alle, auch die kleinsten und verächtlichsten Thiere, die Geringschätzung gegen einen großen Theil ihrer Mitmenschen, gegen eine ganze Klasse ihrer Nation, die Pulaten, welche man mit der äußersten Grausamkeit

keit behandelt. Ein Pulat darf keinen Braminen ansehen, darf sich überhaupt keinem Hindus nahen, oder jener hat das Recht, ihn auf der Stelle zu ermorden, ohne daß seine That irgend eine üble Folge für ihn hätte; dagegen der Mord einer Kuh für eine Todsünde gehalten und auf das strengste bestraft wird.

Noch auffallender ist der Contrast in der Strenge der Gesetze gegen die Wittwen, welche bekanntlich gezwungen sind, sich mit den Leichen ihrer Männer lebendig zu verbrennen. Man hat viel davon geschrieben, daß die Kultur der Europäer in der Denkungsart der Indier eine Aenderung hervorgebracht habe, und jener schreckliche Gebrauch nach und nach aus der Mode komme; darf man aber neuern Berichten trauen, so ist dies keineswegs der Fall, und man schätzt die Anzahl der sich verbrennenden Wittwen jährlich in ganz Hindostan noch auf 300,000.

Den Ursprung dieses abscheulichen Gesetzes erzählen einige alte indische Geschichtschreiber auf eine den Damen nicht zu rühmliche Art. In Indien, wie im Orient überhaupt, leben die Frauen in ihren Harems nnd Zenanas unter einem nicht sanften Druck der Männer. Dies wurden die Indierinnen überdrüßig, und suchten sich der tyrannischen Männer durch Gift zu entledigen. Die Natur — welche in jenen Gegenden eine so mannigfaltige Vegetation bewirkt, kam ihnen in der Hervorbringung einer Menge schnell wirkender Giftpflanzen zu Hülfe, und das Laster der Vergiftung riß so ein, daß sich kein Mann mehr sicher glaubte. Keine Strafe konnte dem Uebel

steuern,

steuern, bis man endlich das barbarische Gesetz einführte: die hinterbliebene Witwe mußte sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen! Nun wachen freilich die indischen Damen für das Leben ihrer Männer, wie für ihr eignes!

Die Wittwen der ärmeren Volksklassen sind indeß diesem Gesetz nicht unterworfen, sondern nur die Wittwen der Vornehmen und Reichen — ein Beweis, daß überall die ärmere Volksklasse der Natur am getreusten bleibt, und Reichthum und Luxus den Menschen von sich selbst entfernen! Aber auch diejenigen Witwen, welche noch unerzogene Kinder haben, verschont das Gesetz. Der Entschluß — sich zu verbrennen — muß selbst freiwillig gefaßt werden, und jede Wittwe kann sich dem Gesetz entziehen; allein die Folgen dieses Schrittes sind so schrecklich für sie, daß ihr kaum eine Wahl bleibt. Sie wird mit unvertilgbarer Schande gebrandmarkt, man schneidet ihr die Haare ab, sie muß eine eigne auszeichnende, beschimpfende Kleidung tragen und ist zu den niedrigsten Diensten verurtheilt. Nichts kann sie aus dieser schrecklichen Lage retten, als vielleicht eine heimliche Flucht in fremde Länder, zu fremden Völkern, wo sie dann aber gezwungen ist, selbst der Religion zu entsagen, in der sie schwärmerisch erzogen wurde.

„Ist sie aber — ich bediene mich der Worte eines andern Schriftstellers — des muthigen, stolzen Entschlusses fähig, den Scheiterhaufen zu besteigen, so verewigt sie ihren Namen, und verbreitet auf ihre und ihres Mannes Familie einen neuen unvergänglichen Glanz. Das Gesetz der Hindus unterwirft die

Stärke ihres Entschlusses einer gewissen Prüfungszeit, während welcher ihre Freunde und Verwandte alles anwenden sollen, ihren Vorsatz zu vernichten; sie bleibt ihm aber immer mit unerschütterlicher Beharrlichkeit getreu. Mitten unter ihren weinenden Freunden bleibt sie allein ruhig, und sieht mit heiterm Lächeln der schrecklichen Scene ihrer Opferung entgegen. Sie ist an ihrem Todestage mit Blumen bekränzt, und mit kostbaren Ringen, Armbändern und Perlen auf das Prächtigste geschmückt Sie geht zum Scheiterhaufen, wie eine Braut zu ihrem Hochzeitsfeste; sie spricht mit ihren sie begleitenden Verwandten von den Tugenden des Verstorbenen, und von der entzückenden Freude, welche sie in jener Welt empfinden wird, wenn sein Schatten dem ihrigen begegnet! Beim Scheiterhaufen nimmt sie ihren Schmuck ab, und vertheilt ihn unter ihre Freunde und Verwandte, um ihnen ein Andenken ihrer Liebe zu hinterlassen. Sie umarmt dann alle zum letzten Male, besteigt mit feierlichem Stolz den Holzstoß, legt sich neben dem Leichnam ihres Mannes nieder, und umarmt ihn aufs zärtlichste. Jetzt — reicht man ihr eine Dosis betäubender Mittel; schallende Instrumente und Triumphgesänge erfüllen die Luft, und sie stirbt in den lodernden Flammen als das bedauernswürdigste Schlachtopfer der Liebe und des Ehrgeizes" — als ein Opfer des Gesetzes, das zu eben der Zeit seinen Anhängern befiehlt: in der Milbe und Ameise das Leben zu schonen, und selbst die Mücke nicht zu tödten, die sie mit ihrem Stachel peinigt!

Wen

Wen soll man beneiden?

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last! —

Die Großen und Reichen der Erde haben gewöhnlich das Schicksal, von dem geringern und ärmern Theile der Menschen beneidet zu werden, während sie selbst dem Armen seine Ruhe, sein harmloses Leben und seine Freiheit von tausend Convenienzen nicht gönnen!

Die Bedürfnisse des Menschen sind so mannigfaltig, daß er in jeder Lage des Lebens, sie mag so niedrig oder so glänzend seyn, wie sie will, geniessen kann und — entbehren muß! Unglücklich ist überall der, welcher unzufrieden mit dem, was er genießen könnte, nach dem sich sehnt, was er entbehren muß; glücklich dagegen ist überall der Zufriedene, der froh genießt, was er hat, und gern entbehrt, was ihm mangelt! Er allein verdient den Namen des Weisen — er allein ist zu beneiden!

Nicht der Reichthum, nicht die Fülle,
Nicht der Güter Ueberfluß
Heben unsern Ueberdruß —
Nur allein des Menschen Wille,
Nur das Herz verschafft Genuß,
Dem auch in des Kerkers Stille
Jeder Unmuth weichen muß!

G—.

Rudolph und Klärchen.

(Eine Erzählung.)

„Gott wird euer Vater seyn! — betet für mich und vertrauet ihm!“ — So sprach Friedrich von Boren zu seiner Gattin und seinen beiden Töchtern, die an seinem Bette standen und weinten. Er reichte einer jeden noch einmal die Hand, drückte sie fest an sein Herz und — starb.

Ihm ward nun wohl. Aber, die Hinterlassenen? Sie verloren einen zärtlichen Vater, ihren einzigen Ernährer, ihren Versorger. — Er war Kapitain in —schen Diensten gewesen, und hatte einer Kränklichkeit wegen den Abschied als Major mit einer Pension bekommen, die nicht hinreichte, ihn mit seiner Familie standesmäßig zu ernähren. Das Gütchen, auf dem er lebte, war klein und sehr verschuldet als ein Erbtheil auf ihn gekommen; er hatte mehrere unglückliche Jahre in seiner Wirthschaft durch Hagelschlag und Wasserschäden erlitten, auch hatte ihm seine Krankheit zuletzt vieles gekostet. Aber bei alle dem hatten sie doch mit von der Pension gelebt. Was nun, da diese wegfiel? da die Gläubiger das Gut hinnahmen, und gerne noch die Meubeln und Kleider der armen Familie verkauft hätten? —

Die arme Witwe, die armen Waisen — sie nahmen, was ihnen übrig blieb — ihres Vaters Leichnam und ihre Thränen — und begruben den erstern mit den letztern. Lange würden ihre Thränen unaufhaltsam geflossen seyn: aber theils waren sie durch die langwierigen Leiden ihres Vaters schon vorberei-

bereitet auf seinen Tod, theils hatten sie zu viel Religion, um zaghaft, kleinmüthig und untröstlich zu erliegen. Mit festerem Sinne widmeten sie ihre Kräfte der Arbeit, und brachten es so weit, auf eine ehrliche Art das Dorf verlassen und ein anderes zu ihrem Aufenthalte wählen zu können. Wer die nähern Umstände nicht kannte, verdachte ihnen diesen Abzug sehr; aber wichtige Gründe machten es nothwendig. Einer der Kreditoren, ein benachbarter Edelmann, der das Gut hinnahm, war ein niedriger Geizhals und Wollüstling. Er hatte ihre Armuth zu nutzen gesucht und Angriffe auf ihre Ehre und Tugend gemacht. Sie verließen die Gegend, um ihm zu entkommen. Die beiden Mädchen waren schön; Amalie war 18, Klärchen 14 Jahre alt, als der Vater starb, und ihre Jugend glich lieblichen Rosenknospen. Sie hatten noch einen Bruder, älter als sie, Lieutenant bei einem Infanterie-Regiment. Ihm gaben sie Nachricht vom Tode des Vaters und zeigten ihm den Ort ihres neuen Aufenthaltes an. Kriegsunruhen hinderten ihn, sich um seine Familie zu bekümmern. Man erfuhr nur wenig von Karl, so hieß er.

In dem Dörfchen, wo sie jetzt lebten, flossen ihre Tage stiller, ungekannt und unbeneidet dahin. Sie waren in das Predigerwitwenhaus, das leer stand, gezogen, hatten sich klein eingerichtet und auch einen andern Namen angenommen. Sie näheten, strickten, wuschen, platteten, spannen für die Begüterten und hatten auf diese Weise gutes Brod. Jeder gewann sie bald lieb, trug ihnen zu, was er entbehren

behren konnte, und half ihnen in Noth aus; denn sie waren freundlich und höflich gegen jedermann, freundlicher und höflicher als manche Pfarrersfrau gegen die Bauerweiber, die ihr etwas bringen.

Der Prediger des Orts und der königliche Pächter daselbst lernten sie bald kennen, und es konnte nicht fehlen, daß sie sie in ihre Gesellschaft zogen. Beide, Prediger und Amtmann, die in brüderlicher Einigkeit lebten und herzensgute Männer waren, vermutheten ihren wahren Stand und machten zuweilen Anspielungen darauf, die sie indeß aussetzten, sobald sie ihre Verlegenheit wahrnahmen. So lebten sie glücklich in ihrem Incognito, bis neue Umstände neue Lagen herbeizogen. Des Predigers Gattin starb, und nach einem Jahre fand er Amalie sehr, sehr schön, bat um ihre Hand und that keine Fehlbitte.

Aber als Fräulein Amalie von Boren konnte Amalie nicht aufgeboten werden, und Amalie Weiß, so lautete das Taufzeugniß nicht. Was zu thun? — Die Liebe wußte Rath, und der Bräutigam erhielt obrigkeitliche Erlaubniß, ohne Aufgebot sich trauen zu lassen. Die Leute murmelten zwar darüber, allein da jeder Braut und Bräutigam als gute Herzen kannte, so verflog das Gerede bald wieder. Man erklärte sich endlich die Sache so: er habe vielleicht drei Sonntage keinen Substituten erhalten können und sich doch nicht gern selbst aufbieten wollen. Der wahre Name blieb denn verschwiegen, Amalie ward ein glückliches Weib, und Mutter und Schwester zogen mit ihr ins grünumlaubte wirthliche Pfarrhaus.

Die Vertraulichkeit zwischen ihnen und Amtmanns wurde immer enger und herzlicher; Klärchen war täglich bei Amtmanns und das Geheimniß ihrer Geburt bald — kein Geheimniß mehr. Amtmann Pilger hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn half in der Oekonomie, die Tochter führte die Hauswirthschaft; ihre Mutter war längst gestorben. Pilger liebte Klärchen, Nantchen, seine Tochter, war ihr gut, und Rudolph, sein Sohn — phantasirte nur von ihr. Das sah Pilger, der Vater, auch gern, und sann auf einen Plan, die Liebenden zu verbinden. —

Allein — wie sonderbar ein kleiner Umstand die Sachen ändern kann! — Rudolph, so lange er Klärchen als Mamsell Weiß kannte, war seelenfroh, als er aber sie Fräulein von Boren nennen hörte, trübte sich sein Auge. Er fieng an, sie höflicher zu behandeln, er zog sich zurück; sprach weniger, zuletzt kalt, und drehte sich, wenn sie ihm begegnete, um und trocknete Thränen aus dem Auge. Feld und Wald wurden wieder seine Lieblingsörter, weil er da ungestört träumen konnte.

O, dachte er, wenn er so im Felde umherirrte, oder auf dem Anstand lauerte, was soll aus dir werden, armer Rudolph, wenn dein Klärchen dir jetzt dein höchstes Glück ist, einst fühlen sollte, daß sie ein gebornes Fräulein von Boren ist? — Du liebst sie so innig, hängst so mit ganzer Seele an ihr und — sie verachtet dich vielleicht alsdann, wird deiner überdrüßig, wird kalt gegen dich! — Nein, das erträgst du nicht! Lieber bekämpfe deine Leidenschaft

jetzt,

jetzt, da es noch Zeit ist, ehe du sie und dich selbst unglücklich machst! —

Rudolph war ehrlich: so dachte, so fühlte er; und wer so denkt, so fühlt, wird ihn verstehn. Auch kannte er den Adel, d. h. seinen exemplarischen Stolz, und trug sich daher mit der wunderlichen Grille, sie wären alle im Mutterleibe mit dem Hochmuth verwahrloset. Zum Unglück umzog auch Klärchens Miene etwas Ernst, und das hielt er für Stolz. Klärchen merkte Rudolphs Veränderung bald, ward auch traurig und suchte die Einsamkeit. Einst waren sie beide, um sich zu zerstreuen und auszuweichen, eins hier, das andere dorthin spazieren gegangen, und begegneten einander, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, Rudolph gieng an Klärchen vorüber und sahe und grüßte sie nicht. Klärchen stand still, sah ihn, wie er schweigend und vor sich niederblickend vorübergieng, sah ihm eine Thräne im Auge stehen und hörte das Seufzen seines Herzens. Welche Empfindungen preßten ihr Herz! Sie machte ihm Vorwürfe, wollte ihm nacheilen, konnte nicht und weinte laut: die innigste Liebe stralte ihr Auge. Sie hörte, wie er klagte; länger konnte sie sich nicht halten. Sie flog ihm nach, umschlang ihn und weinte heftig an seinem Halse. Sie erklärten sich. Ich will dir glauben, sagte Rudolph, aber ich leugne nicht, die Nachricht von deiner Geburt drückte mich nieder. O, ich wollte die Freude haben, ein armes Mädchen glücklich zu machen! — Hast du sie nicht? rief Klärchen. Du bringst mir zwar keine Güter, aber deine Geburt wiegt in den Augen der Welt mein Vermögen

mögen doppelt auf, so daß ich — — Rudolph, Rudolph, entgegnete sie, ich dachte, mein Herz, mein Liebe zu dir sollte der Brautschatz seyn, den ich dir brächte, nicht meine Geburt —

Als sie weiter reden wollte, holte des Amtmanns Bedienter keuchend und ängstlich Rudolphen ab. Er konnte kaum sprechen. Nur die Worte „Herr Vater — Schlag gerührt — sterben" waren vernehmbar. —

Vater Pilger war todt, eine Kommission im Hause, Wache vor der Thüre! Schrecken hatte ihn getödtet.

Nantchen war die schuldlose Ursache des ganzen Unglücks. Sie war von Mutter Natur mit Schönheit gesegnet, und ein benachbarter junger Edelmann geizte nach der lieblichen Blume. Er ließ seine Absicht merken; Nantchen — lustig und leichtsinnig, spottete seiner und Pilger wies ihn einst nicht unsanft ab.

Aber Herr von Tückhut brütete Rache. Er hatte bei der Regierung einen Universitätsfreund, an den wandte er sich, und mit dessen Hülfe führte er das Ungewitter über die arme unschuldige Familie herauf. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Milton, der berühmte Dichter des verlornen Paradieses, befand sich einst — da er bereits blind war — mit einem sehr schönen und witzigen Frauenzimmer in Gesellschaft. Milton fand in ihrer Unterhaltung viel Vergnügen, und einer seiner Freunde sagte ihm halb leise: Sie ist eine wahre Rose! Das glaub' ich, antwortete der blinde Dichter, kann ich auch ihre Farbe nicht sehen, so fühl' ich doch ihre Stacheln!

An Röschen.

Wären Königreiche
Mir beschert,
Und ich wär' der Thron' und Reiche
Durch mein Herz auch werth —
O was wären Thron' und Land
Hätt' ich Röschen nicht gekannt! —

Eine kleine Hütte
Deckt sie nur,
Liebe schwebt um ihre Schritte,
Lieb' um ihre Flur!
Unschuld und Zufriedenheit
Sind ihr Stolz und Seligkeit!

Tönet meine Lieder
Röschens Ruhm!
Gutes Mädchen — treu und bieder
Ist dein Herz — mein Eigenthum!
Durch dich wird mein Leben süß,
Meine Flur ein Paradies!

P—r.

Aufflö=

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Spiegel.

Räthsel.

Vier Kinder, aus dem Nichts geboren,
Sind sie die Eltern jedes Dings!
Es geht bei ihnen nichts verloren,
Sie sind das Maaß des großen Rings —
In sie zerfließt, was da vergehet,
Sie nehmen alle Todten auf,
Doch herrlich, neu an Kräften, stehet
Aus ihnen die Verwesung auf!
Unendlich an Gestalt und Wesen
Sind sie die Pfeiler der Natur.
Sie blüh'n, erkranken und genesen,
Und ändern ihre Formen nur —
Sind alt und ewig jung und neu
Und bleiben immer einerlei!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 5.



Dorfbach